

Ernst-Moritz-Arndt Universität Greifswald
Institut für Deutsche Philologie
B.A. Germanistik
Arbeitsbereich: Neuere Deutsche Literatur
Aufbaumodul III: Literatur, Kultur, Medien
Seminar: Digitale Poesie
Wintersemester 2014/2015
Claus-Michael Schlesinger
09.03.2015

Tod des Autors, Geburt des Users?

Hypertext und Strukturalismus

Adrian Breda
Matrikelnummer: 139710
Germanistik (5. Fachsemester) / Kommunikationswissenschaft (5. Fachsemester)
Bachelor of Arts
ab123072@uni-greifswald.de

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung.....	1
2 Hypertext.....	1
2.1 Allgemein.....	1
2.2 Multilinearität.....	2
2.3 Interaktivität.....	4
3 Strukturalistische Literaturtheorie.....	6
3.1 Allgemein.....	6
3.2 Text als Struktur.....	7
3.3 Der Tod des Autors.....	8
4 Vergleich.....	8
4.1 Multilinearität und Text als Struktur.....	8
4.2 Tod des Autors und Interaktivität.....	10
5 Fazit.....	10

1 Einleitung

Nicht wenige Menschen vergleichen die Auswirkungen, die die Digitalisierung und das Internet für die Gesellschaft hatten und haben mit denen der industriellen Revolution oder anderen epochemachenden Phänomenen. Doch wie schaffte es diese Technologie, nahezu alle Lebensbereiche der Menschen zu beeinflussen und zu verändern?

Folgende These scheint durchaus plausibel: Nicht die weltweite Verfügbarkeit von Informationen ist verantwortlich für den durchschlagenden Erfolg des Internets, sondern die weltweite Verfügbarkeit von *verknüpften* Informationen. Dies führt direkt zu dem Forschungsgegenstand dieser Arbeit: dem Hyperlink.

Der vorliegende Text ist viergeteilt: Im ersten Teil erfolgt eine definitorische Klarstellung des Begriffs „Hypertext“. Damit verbunden ist eine skizzierte Kritik an bestehenden Definitionsvorschlägen. Im zweiten Teil werden grundlegende Konzepte strukturalistischer Literaturtheorie vorgestellt, sodass im dritten Schritt ein Vergleich durchgeführt werden kann. Schließlich findet sich noch ein Fazit.

2 Hypertext

2.1 Allgemein

„Und ich wollte auch zeigen, dass der Hypertext extrem manipulierend für den Leser ist. Der Rezipient besitzt keine Freiheit, sondern er wird gelenkt.“¹

Yoo definiert Hypertext als „eine Textart im Internet, die mittels der Programmiersprache HTML (HyperText Markup Language) so konstruiert wird, dass sie keine einzige Reihe fixiert, sondern ständig in den erst vom Leser gewählten Verbindungen existiert.“² Aus dieser Definition leitet Yoo drei grundlegende Eigenschaften des Hypertexts ab: „Multilinearität, Multimedialität und Interaktivität“.³ Da es für den Vergleich von strukturalistischer Literatur- und Hypertexttheorie vermutlich relativ unergiebig ist, wird das Merkmal Multimedialität in dieser Arbeit nicht weiter berücksichtigt.⁴

1 Lorenz, Ann-Kathrin (2013): Der Hypertext ist tot! Ein Interview mit der Internet-Literatin Susanne Berkenheger. S. 1.

2 Yoo, Hyun-Joo (2007): Text, Hypertext, Hypermedia: ästhetische Möglichkeiten der digitalen Literatur mittels Intertextualität, Interaktivität und Intermedialität. S. 16.

3 Yoo, Hyun-Joo (2007): S. 17.

4 Darüber hinaus stellt sich die Frage, inwiefern Multimedialität überhaupt eine notwendige Eigenschaft von Hypertext ist. Zugegebenermaßen sind in nicht wenigen (elektronischen) Hypertexten verschiedene Medienformen – also Bild, Text, Bewegtbild – implementiert, dies bedeutet jedoch im Umkehrschluss nicht, dass es sich um eine notwendige Eigenschaft handelt. Anders formuliert: Im Gegensatz zu den

Im Folgenden werden also die beiden Merkmale Interaktivität und Multilinearität genauer beschrieben (und einer kritischen Bewertung unterzogen). Nachdem in einem zweiten Schritt die jeweils – eventuell – korrespondierenden Elemente strukturalistischer Literaturtheorie vorgestellt werden, erfolgt in einem dritten Schritt der Vergleich.

2.2 Multilinearität

Während Nicht-Hypertexte „aufgrund ihrer Anordnung [...] prinzipiell eine lineare Lektüre nahe“ legen, ist eine solche Lektüre beim Hypertext nur eingeschränkt praktikabel.⁵ „Lineare Lektüre“ bezeichnet in diesem Zusammenhang das Lesen von Texten nach einem kulturell definierten Schema. Dieses zeichnet sich durch einen Start- und Zielpunkt sowie eine „Schriftichtung“ und – daraus abgeleitet – einer Leserichtung aus. Im Deutschen beginnt der Text (und damit für gewöhnlich auch der Lesevorgang) auf der Seite, die als erstes zu sehen ist, wenn der Rücken des Buches⁶ in der linken Hand des/der LeserIn ist und die Schrift nicht um 180° gedreht ist. Die Leserichtung ist von dabei links nach rechts (primäre Leserichtung) respektive oben nach unten (sekundäre Leserichtung), bis schließlich – ohne Sprünge – die letzte Seite erreicht wird.⁷ Formalisiert dargestellt:

$$(\text{Anfang}) \text{ Zeichen}_a \rightarrow \text{Zeichen}_b \rightarrow \dots \rightarrow \text{Zeichen}_n (\text{Ende})$$

Hypertext hingegen zeichnet sich durch Multilinearität aus. Während in linearen Texten immer vorgegeben ist, welches Zeichen – bzw. Buchstabe, Wort, Zeile, Seite oder Kapitel – zu lesen ist, bieten sich im Hypertext Alternativen im Rezeptionsprozess. Diese

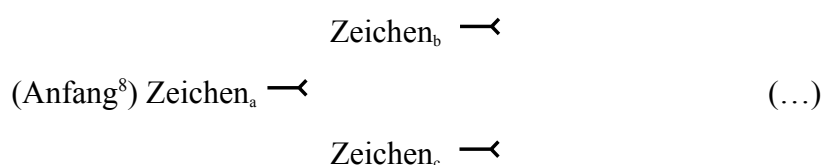
konstitutiven Merkmalen der Multilinearität und Interaktivität kann, aber muss ein Hypertext keine verschiedenen Medienformen beinhalten.

5 Bachleitner, Norbert (2002): Hypertext als Herausforderung der Literaturwissenschaft. Probleme der Rezeption einer Form digitaler Literatur. S. 249.

6 Konzeptuell betrachtet, ist der Hypertext nicht zwingend an ein elektronisches Medium gekoppelt: Ebenso, wie Hypertext gedruckt vorliegen kann, kann ein linearer Text auf einem Computerbildschirm erscheinen. Es wäre also denkbar, jede Seite eines Hypertextes auszudrucken und die Links mit entsprechenden Verweisanweisungen zu versehen. Gleichzeitig finden sich auch digitale Texte, die keinerlei Links beinhalten. Demnach muss ein Hypertext auch nicht im Internet, ja nicht einmal digital als HTML-Datei vorliegen. Nichtsdestotrotz eignet sich die Nicht-Materialität von digitalen Texten zur Repräsentation von Hypertext. Dementsprechend wird „Hypertext“ in dieser Arbeit – sofern nicht explizit anders definiert – im Sinne eines *digitalen* Hypertexts verwendet.

7 Einige asiatische Schriften, beispielsweise die japanische, werden „spiegelbildlich“ geschrieben und gelesen, also von rechts nach links und von unten nach oben [Glück, Helmut (1993): Schriftichtung. S. 534].

Alternativen sind durch Links realisiert, die verschiedene Texteinheiten („nodes“) miteinander verbinden. Wählt der/die RezipientIn also beispielsweise Link A, erscheint ein anderer Text, als hätte er/sie auf Link B geklickt. Im Hypertext ist somit die Möglichkeit angelegt, sich seinen eigenen „Lese pfad“ zu wählen. Formalisiert:



An dieser Stelle muss darauf hingewiesen werden, dass Hypertexte nicht als „nicht-linear“ bezeichnet werden sollten.⁹ Dies kann damit begründet werden, dass die Nodes zwar nicht-linear bzw. nicht-hierarchisch organisiert sein können, dennoch linear gelesen werden (müssen).¹⁰

Untersucht man, inwiefern sich das Merkmal Multilinearität eignet, um Hypertext zu charakterisieren, fallen einige definitorische Defizite auf: An erster Stelle muss erwähnt werden, dass auch Nicht-Hypertexte Sprünge und variable Lese pfade – sprich: Multilinearität – erlauben, diese teilweise sogar nahelegen: So, wie eine Seite oder Kapitel übersprungen werden kann, ist es – je nach Textsorte – ebenfalls möglich und unter Umständen sogar intendiert, beispielsweise vom Inhaltsverzeichnis zu einer bestimmten Seite oder vom Fließtext zu einer Fußnote (und wieder zurück) zu springen.¹¹ Daraus kann gefolgert werden, dass grundsätzlich jeder Text – mehr oder minder prominent – „protohypertextuelle Strukturen“¹² aufweist und somit multilinear rezipiert werden kann.¹³ Pro-

8 Der „Anfang“ ist beim Hypertext nicht durch die Physis des Trägermediums definiert (erste/oberste Seite), sondern temporär (das, was als erstes gelesen wird). Als Konsequenz ist nicht nur der „Lese pfad“ variabel, sondern auch, an welcher Stelle dieser beginnt. Ein Hypertext kann also an verschiedenen Nodes beginnen.

9 Beispielsweise: Kuhlen, Reiner (1991): Hypertext. Ein nicht-lineares Medium zwischen Buch und Wissensbank.

10 Vgl. Bachleitner, Norbert (2002): S. 247.

11 Vgl. Bachleitner, Norbert (2002): S. 249.

12 Bachleitner, Norbert (2002): S. 249.

13 Einen spannenden Sonderfall bilden hier die Texte der Konkreten Poesie. Diese zeichnet sich dadurch aus, dass sie u.A. die optische Dimension poetischer Artefakte produktiv reflektiert. Ein gutes Beispiel ist der Text *apfel* von Döhl. Der Text besteht ausschließlich aus dem wiederholten Wort „Apfel“. Die Worte werden so angeordnet – und teilweise abgeschnitten –, dass das Textlayout einem ikonografischen Apfel entspricht. Es handelt sich sozusagen um ein zweidimensionales poetisches Produkt. Demnach kann hier nicht von einer linearen Lektüre gesprochen werden [(vgl. Döhl, Reinhard (1991): Konkrete Poesie. S.

duktiv ist eine graduelle Unterscheidung, inwiefern dies intendiert bzw. für die weitere Lektüre unumgänglich ist.

Der zweite Kritikpunkt kann anhand eines hypothetischen Hypertextes illustriert werden: Dieser Hypertext besteht aus einer unbestimmten Anzahl von Nodes. Jede dieser Texteinheiten beinhaltet lediglich einen Link zu einem anderen Node. Dabei darf kein Link auf einen Node verweisen in dem auf das Node verlinkt wird, in dem sich der Link befindet. Würde man die Struktur dieses Hypertexts visualisieren, ergäbe sich somit ein Kreis.¹⁴ Dieser Hypertext ist jedoch keinesfalls multilinear, sondern linear bzw. zirkulär organisiert.

Aus den obigen Kritikpunkten lässt sich eine neue Definition des Hypertexts ableiten: Hypertext ist Text, der aus verschiedenen Texteinheiten besteht, die durch Links¹⁵ verbunden sind. Es muss dabei mindestens eine Texteinheit vorhanden sein, die mehr als einen weiterführenden Link (zu jeweils verschiedenen Nodes) beinhaltet, sodass der/die RezipientIn gezwungen ist, eine Entscheidung zu treffen, sofern die Lektüre nicht abgebrochen werden soll.

2.3 Interaktivität

BACHLEITNER macht zwei spezifische Merkmale des Hypertexts aus: "1) die nichtlineare Struktur und 2) die Interaktivität".¹⁶ Begreift man Letztere soziologisch als aufeinander bezogenes und kontingentes Handeln von zwei oder mehr Akteuren, stellt sich die Frage, inwiefern dies im Falle des Hypertexts tatsächlich gegeben ist. Der Schluss liegt nahe, dass unter diesen Prämissen keinesfalls von einer Interaktion gesprochen werden kann. Die kontingente Entscheidung eines/einer UserIn, einen bestimmten Link zu wählen (oder eben nicht), darf nicht mit der programmierten, also alternativlosen, also nicht-kongruenten Zustandsänderung in Form des Aufrufens einer neuen Texteinheit verwechselt oder gleichgesetzt werden. Demnach handelt es sich weniger um eine Inter- denn eine Reaktion (des Computers).

Auf Rezipientenseite kann auch nur sehr eingeschränkt von Interaktion mit dem anderen Akteur (also den Text) gesprochen werden. Zugegeben: Der/Die UserIn reagiert zwar in

38].

14 Oder ein Dreieck, je nachdem.

15 Im Sinne eines Verweises, also nicht notwendigerweise elektronisch.

16 Bachleitner, Norbert (2002): S. 247.

Form einer Linkauswahl, die getroffen wird. Dieser Vorgang unterscheidet sich jedoch nicht essentiell von anderen Formen der Rezeption, sodass der den Begriff der Interaktion nicht gerechtfertigt zu sein scheint. So erscheint beispielsweise die Behauptung, das Buch sei ein interaktives Medium, weil es dem/der LeserIn die Wahlfreiheit bietet, den Lesevorgang (an einer anderen Stelle) fortzusetzen oder ihn abubrechen relativ abwegig. Beide Fälle sind jedoch durchaus vergleichbar, da bei der Fertigstellung des künstlerischen Artefakts bereits alle vermeintlichen Interaktionsmöglichkeiten angelegt sind, mit exakt vorhersagbaren Folgen.

Einen Ansatzpunkt zur Erklärung, warum Hypertext dennoch als interaktiv beschrieben wird, bietet die Feststellung, dass die „Grundannahme von einer Differenz zwischen maschinellen Funktionieren und menschlichem Handeln sukzessive aufgelöst“ wurde.¹⁷ Diese Auflösung kann einerseits *techniksoziologisch*, andererseits *ästhetisch* bzw. *ideologisch* erklärt werden. *Techniksoziologisch* insofern, als dass in „Informationsgesellschaften westlicher Prägung“ interpersonale Kommunikation zu einem großen Teil über technische Medien vermittelt stattfindet.¹⁸ Als Folge kann der „medial organisierten Kommunikation dieselbe Bedeutung beigemessen werden wie einer maschinenlosen Kommunikation.“¹⁹ Als terminologische Konsequenz ergibt sich daraus wiederum, dass menschliche Kommunikation, vermittelt *über* den Computer, näher an das Mensch-Maschine-Verhältnis (vulgo: Kommunikation bzw. Interaktion) *mit* dem Computer gerückt wird – und schließlich gleichgesetzt.²⁰

Ästhetisch bzw. *ideologisch* insofern, als dass die Behauptung einer (gleichberechtigten?) Interaktion zwischen RezipientIn und Text als Strategie identifiziert werden kann „die überkommenen Grenzen zwischen Künstler und Rezipienten zu überwinden“.²¹ Es findet eine Verschiebung der Deutungshoheit statt: Weg vom romantischen Autor-Genie, hin zum (Hyper-)Text und den LeserInnen, die als exklusiv sinnstiftende Entitäten konstruiert werden.

Inwiefern eine „echte“ Interaktion zwischen Mensch und Maschine überhaupt möglich ist,

17 Porombka, Stephan (2001): Hypertext. Zur Kritik eines digitalen Mythos. S. 139.

18 Hartz, Jochen (2014): Digitale Transformationen. Erzählen im Internet zwischen Hypertext und virtueller Realität. S. 145.

19 Dinkla, Söke (1997): Pioniere Interaktiver Kunst von 1970 bis heute. S. 62.

20 Vgl. Hartz, Jochen (2014): S. 146.

21 Vgl. Hartz, Jochen (2014): S. 147.

kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden. Dennoch steht fest, dass Links keine ausgeprägten Interaktionspotenziale bereitstellen, da sie konzeptuell schlicht nicht komplex genug sind.²² Bezüglich des Interaktionspotenzials sind sie einem Uhrwerk deutlich ähnlicher als einem Spracherkennungs- und -verarbeitungsprogramm wie Apples Siri.

Schließlich muss noch darauf hingewiesen werden, dass die Behauptung, Hypertext zeichne sich durch seine Interaktivität aus, relativ unglücklich gewählt ist, vernachlässigt sie doch, dass zur Interaktion per definitionem mindestens zwei Akteure notwendig sind.

Bezieht man die obigen Kritikpunkte ein, kann die Definition des Hypertexts folgendermaßen erweitert werden: Hypertext ist Text, der aus verschiedenen Texteinheiten besteht, die durch Links verbunden sind. Es muss dabei mindestens eine Texteinheit vorhanden sein, die mehr als einen weiterführenden Link (zu jeweils unterschiedlichen Nodes) beinhaltet, sodass der/die RezipientIn gezwungen ist, eine Entscheidung zu treffen, sofern die Lektüre nicht abgebrochen werden soll. Durch die Links bietet der Hypertext ein höheres Interaktionspotenzial als Nicht-Hypertexte.

3 Strukturalistische Literaturtheorie

3.1 Allgemein

„When I use a word,' Humpty Dumpty said in rather a scornful tone, 'it means just what I choose it to mean—neither more nor less.' 'The question is,' said Alice 'whether you *can* make words mean different things.' 'The question is,' said Humpty Dumpty, 'which is to be master—that's all.'“²³

„Was ist Strukturalismus? Er ist keine Schule, nicht einmal eine Bewegung [...], denn die Mehrzahl der Autoren, die gemeinhin mit diesem Wort in Zusammenhang gebracht werden, fühlt sich keineswegs durch eine Solidarität oder Doktrin oder des Kampfes verbunden“, schreibt BARTHES, eine der zentralen Figuren der strukturalistischen Schule, gleich zu Beginn seines Aufsatzes *Die strukturalistische Tätigkeit*.²⁴ Doch was ist der Strukturalismus dann?

²² An dieser Stelle drängt sich die Frage auf, wo die Komplexitätsschwelle zur „echten“ Interaktion liegt. Letztlich muss diese vermutlich willkürlich sein. Sie liegt über Maschinen, die unabhängig von äußeren Einflüssen konstant die gleichen Prozesse verrichten (Uhrwerk) und unter einer Maschine, die von einem Menschen nicht mehr unterschieden werden kann [vgl. Turing, Alan (1950): Computing Machinery and Intelligence)].

²³ Carroll, Lewis (1949): *Through The Looking-Glass And What Alice Found There*. S. 159. (Hervorhebung im Original.)

²⁴ Vgl. Barthes, Roland (1966): *Die strukturalistische Tätigkeit*. S. 191.

Dem pluralistischen bzw. interdisziplinären Charakter des Strukturalismus, sowie dem begrenzten Umfang dieser Arbeit geschuldet, kann an dieser Stelle keine umfassende Vorstellung erfolgen. Vielmehr werden lediglich einzelne, für den folgenden Vergleich besonders relevante Aspekte strukturalistischer Literaturtheorie vorgestellt.

3.2 Text als Struktur

Wie bereits der Name vermuten lässt, spielt der Begriff der Struktur im Strukturalismus eine Schlüsselrolle. Strukturalistisch gesprochen, bestehen (literarische) Texte aus zwei konstituierenden Komponenten: Nämlich „Elementen“ und „Beziehungen“. Elemente sind dabei Einheiten, die anhand bestimmter Kriterien voneinander unterscheidbar²⁵ sind – beispielsweise phonetisch, in verschiedene Phoneme.

Diese Elemente (Phoneme) stehen in Texten zueinander in Beziehung (im Sinne einer Äquivalenz- oder Differenzrelation). Ein anschauliches Beispiel für phonetische Ähnlichkeitsbeziehung sind Alliterationen: Die Worte „tausend“, „tränenreiche“ und „Tage“ beginnen alle mit dem Phonem /t/.²⁶

Die „Bedeutung“ oder der „Sinn“ eines Textes lässt sich – folgt man strukturalistischen Ansätzen – bestimmen, indem man untersucht, aus welchen Elementen ein Text besteht und in welcher Relation diese zueinander stehen. Entsprechend formuliert BARTHES:

„Man muß wohl die Vorstellung verabschieden, daß die Wissenschaft von der Literatur uns die Bedeutung lehren könnte, die wir einem Werk zu geben haben; sie wird keine Bedeutung *geben* und keine *auffinden*, sondern wird beschreiben, nach welcher Logik die Bedeutungen angelegt sind“.²⁷

In gewisser Weise ergibt sich das Konzept vom Tod des Autors als logische Fortsetzung bzw. Konkretisierung strukturalistischer Überlegungen: Nicht mehr der/die AutorIn (oder dessen/deren Biografie) entscheidet, welchen „Sinn“ ein Text hat, sondern der Text bzw. der/die LeserIn.²⁸

25 Barthes notiert: „Die strukturalistische Tätigkeit umfaßt zwei typische Operationen: Zerlegung und Arrangement. Indem man das erste Objekt zerlegt, findet man in ihm lose Fragmente, deren winzige Differenzen untereinander eine bestimmte Bedeutung hervorrufen“ [vgl. Barthes, Roland (1966): S. 194].

26 Eicher, Thomas/Wiemann, Volker (2001): Arbeitsbuch: Literaturwissenschaft. S. 61.

27 Barthes, Roland (1967): Kritik und Wahrheit. S. 74. (Hervorhebung im Original.)

28 Ein verwandter Ansatz, der ebenfalls der strukturalistischen Theorie zugeordnet wird, nämlich die (diversen) Intertextualitätstheorien, beteiligen sich ebenfalls am Autormord. Kristeva schreibt dement-

3.3 Der Tod des Autors

War es nach hermeneutischer Tradition noch das Ziel, für Texte eine Rekonstruktion der Sinnintention des Autors / der Autorin zu betreiben, formuliert der Strukturalismus ein anderes Paradigma: Der „Sinn“ eines Textes ist demnach nicht mehr mit einer (kryptischen) Aussage eines Autors / einer Autorin gleichzusetzen, die es zu entschlüsseln gilt, sondern es handelt sich um eine textinterne Kategorie. Der/die AutorIn wird zum „Schreiber“ degradiert und verliert das Recht der exklusiven Sinnbestimmung.²⁹ Gleichzeitig erfolgt eine Aufwertung der Rezipientenschaft. BARTHES fasst dies folgendermaßen zusammen:

„Heute wissen wir, dass ein Text nicht aus einer Reihe von Wörtern besteht, die einen einzigen, irgendwie theologischen Sinn enthüllt (welcher die 'Botschaft' des Autor-Gottes wäre), sondern aus einem vielsimensionalen Raum, in dem sich verschiedene Schreibweisen (*écritures*), von denen keine einzige originell ist, vereinigen und bekämpfen.“³⁰ [...] „Die Geburt des 'Lesers' muß mit dem Tod des 'Autors' bezahlt werden.“³¹

4 Vergleich

4.1 Multilinearität und Text als Struktur

Im Folgenden sollen die Konzepte der Multilinearität des Hypertexts und des Textes als Struktur verglichen werden. Auf den ersten Blick scheint es sich so zu verhalten, dass die beiden Konzepte eine große Schnittmenge haben. Dies kann dadurch illustriert werden, dass die zugrundeliegenden Begrifflichkeiten der beiden Ansätze auch für den jeweils anderen anwendbar zu sein scheinen: Die Nodes entsprechend den Elementen, die Links den Beziehungen. Es könnte behauptet werden, die variablen „Leseptide“ entsprächen den unterschiedlichen Aktualisierungen³² der „Bedeutungen“ (Plural!), die in einem Text angelegt sind.³³

Auf den zweiten Blick betrachtet, fällt jedoch auf, dass die beiden Ansätze auf unter-

sprechend: „[J]eder Text baut sich als Mosaik von Zitaten auf, jeder Text ist Absorption und Transformation eines anderen Textes“ [Kristeva, Julia (1972): *Bachtin, das Wort, der Dialog und der Roman*. S. 345]. Eine originäre Autoräußerung ist also alleine deswegen schon nicht möglich, da beim Schreiben grundsätzlich auf bereits gesagtes/geschriebenes (implizit oder explizit) zurückgegriffen wird.

29 Barthes, Roland (2006): *Der Tod des Autors*. S. 60.

30 Barthes, Roland (2006): S. 61.

31 Barthes, Roland (2006): S. 62.

32 „Aktualisierung“ im Sinne Luhmanns, der Sinn als „laufendes Aktualisieren von Möglichkeiten“ bestimmt [(Luhmann, Niklas (1987): *Soziale Systeme*. S. 100)].

33 Barthes, Roland (1967): S. 74.

schiedlichen Ebenen anzusiedeln sind und eine Gleichsetzung problematisch ist: Der multilineare Hypertext siedelt sich medientheoretisch auf der Produktion- bzw. Rezeptionsebene an, wohingegen der strukturalistische Ansatz der (Text-)theoretischen Ebene zuzuordnen ist. Anders gewendet: Der Strukturalismus beschreibt Texte zwar als Summe von Elementen und Beziehungen, dies ist jedoch in einem abstrakteren bzw. allgemeineren Sinne gemeint, als es im Hypertext umgesetzt ist. CRAMER etwa argumentiert in die gleiche Richtung, wenn er behauptet, dass beispielsweise LANDOW, „der in nomineller Anlehnung an Jacques Derrida und Roland Barthes den 'Hypertext' als dezentriertes, nonlineares Textmodell beschreibt – und damit poststrukturalistische Texttheorien auf sehr fragwürdige Weise zur Produktionstechnik umwidmet“ sich irre.³⁴

Darüber hinaus bleibt zu erwähnen, dass die Gleichsetzung Link = Beziehung einer genaueren Überprüfung gar nicht standhält. HARTZ fasst dies folgendermaßen zusammen:

„Es muss hier deutlich unterschieden werden zwischen einem mentalen und einem physischen Vorgang. Es ist die Hand, die die Verknüpfung herstellt, nicht mehr der Verstand des Lesers. Es findet eine Reduktion auf die physische Handlung des Mausclicks statt. Bei Barthes war die Verbindung zwischen den einzelnen Textsegmenten noch eine mentale Arbeit, die vom Leser vorgenommen wurde. Dabei war der Leser frei in seinen Verknüpfungen. Beim Hypertext hingegen findet die Verbindung der einzelnen Texteinheiten über die Aktivität an einem Interface statt.“³⁵

Während sich Beziehungen zwischen Elementen in strukturalistischen Ansätzen grundsätzlich als mentale Äquivalenz- oder Differenzbeziehungen beschreiben lassen, ist eine solche Kategorisierung im Hypertext nicht möglich. Ein Link führt unter Umständen zu einem Node, der in keinerlei „sinnvollen“ (d.h. für den/die RezipientIn nachvollziehbaren) Relation zum Ausgangsnode steht.

Gleiches gilt für das Verhältnis von Elementen und Nodes: Nodes können lediglich optisch bzw. organisatorisch von anderen Nodes abgegrenzt werden und unterliegen der Willkür des Verfassers / der Verfasserin. Elemente hingegen sind eindeutig und nicht-willkürlich definiert.

34 Cramer, Florian (1999): Literatur im Internet. S. 1.

35 Hartz, Jochen (2014): S. 54.

4.2 *Tod des Autors und Interaktivität*

Was ergibt sich aus einem Vergleich vom Tod des Autors und dem Interaktionspotenzial des Hypertexts? Beide implizieren eine Abwertung des Autors / der Autorin und eine Aufwertung der Lesenden. Nach genauerer Betrachtung lässt sich jedoch auch ein Kritikpunkt formulieren.

Dieser besteht darin, dass der Hypertext bzw. das damit verbundene Interaktions- und Emanzipationspotenzial nicht überschätzt werden sollte. Dies kann damit begründet werden, dass der Hypertext zwar interaktiv genutzt werden kann, dies jedoch keinesfalls mit einer Befreiung vom „tyrannischen Autor“ gleichzusetzen ist.³⁶ Bildlich gesprochen: Zwar kann der/die Hypertext-AutorIn die LeserInnen nicht mehr zwingen, einen (linearen) Lektürepfad zu verfolgen, nichtsdestotrotz handelt es sich bei dem/der AutorIn um diejenige Instanz, die diese Pfade überhaupt erst anlegt und somit doch einen wesentlichen Einfluss nimmt. Die Utopie einer unbeeinflussten, individuellen Hypertextlektüre muss sich schließlich als Illusion herausstellen, denn „es ist, als läse man in der Bibliothek ein Buch, wobei die Lektüre durch die Anstreichungen der vorherigen Leser erschwert oder gänzlich unmöglich gemacht würde.“ Dies gilt in besonderem Maße für abgeschlossene respektive in sich geschlossene Hypertexte.³⁷

5 Fazit

Wie hoffentlich deutlich wurde, ist es wichtig, das Phänomen Hypertext (im literaturwissenschaftlichen Kontext) differenziert zu betrachten. Eine Reduktion auf die mediale Repräsentation eines Textes (Internet = Hypertext) gilt es dabei ebenso zu vermeiden wie das Ausblenden der medialen Bedingtheit von (Hyper-)Text. Dies erfordert eine Ausweitung / Annäherung der Literaturwissenschaft auf / an die Medien- bzw. Kulturwissenschaft.³⁸

Der Vergleich von hypertexttheoretischen und strukturalistischen Ansätzen hat lediglich eine geringe Schnittmenge offengelegt. Dies ist bei genauerer Betrachtung auch nicht über-

36 Vgl. Barthes, Roland (2006): S. 58.

37 „Geschlossene“ Hypertexte sind Hypertexte, die von den Rezipienten nicht mehr bearbeitet / erweitert werden können. Dem gegenüber stehen „offene“ Hypertexte, die kollaboratives Arbeiten erlauben [vgl. Yoo, Hyun-Joo (2007): S. 44].

38 Vgl. Herrmann, Britta (2004): Germanistik und oder als Kulturwissenschaft(en)? Zur Historizität fachlicher Selbstbestimmungen.

raschend, denn der Strukturalismus behauptet einen Geltungsanspruch für alle Texte, unabhängig von der medialen Repräsentation ebendieser. Demnach schließt der strukturalistische Textbegriff Hypertext per definitionem bereits ein.

Nichtsdestotrotz hat sich im Zuge der allgemeinen Begeisterung für das Internet auch in der literaturwissenschaftlichen Forschung ein Missverständnis etabliert. Dieses Missverständnis lässt sich gut aus folgendem Zitat extrahieren: „Hypertext realisiert die Forderungen postmoderner Literaturtheorien nach offenen Texten, einem aktiven Leser und einem verschwindenden Autor.“³⁹ Das Missverständnis besteht in der Annahme, postmoderne Literaturtheorien – also beispielsweise der (Post-)Strukturalismus – seien normative Theorien, aus denen sich bestimmte Produktions- und Rezeptionshandlungen (offener Text, kein Autor, Primat der Leserschaft) ableiten lassen. Dies ist mitnichten der Fall. Vielmehr verhält es sich so, dass ebendiese Theorien erklären, wie ein Text „funktioniert“ und nicht, wie er produziert oder rezipiert werden sollte.⁴⁰

39 Hartz, Jochen (2014): S. 53.

40 Dennoch können Hypertexte als Veranschaulichung des strukturalischen Textbegriffs genutzt werden: „Hypertext dient also auch dazu, die abstrakten und komplexen Konzeptionen Barthes', Derridas und der anderen postmodernen Denker zu veranschaulichen“ [Hartz, Jochen (2014): S. 256–257].

Literaturverzeichnis

- Bachleitner, Norbert (2002): Hypertext als Herausforderung der Literaturwissenschaft. Probleme der Rezeption einer Form digitaler Literatur. In: Folzinek, Herbert/Leitgeb, Christoph (Hrsg.): Literaturwissenschaft. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. S. 245–266.
- Barthes, Roland (1966): Die strukturalistische Tätigkeit. In: Kursbuch (5). S. 191–192.
- Barthes, Roland (1967): Kritik und Wahrheit. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Barthes, Roland (2006): Das Rauschen der Sprache. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Carroll, Lewis (1949): Alice In Wonderland and Through The Looking-Glass. London: J.M. Dent & Sons.
- Cramer, Florian (1999): Literatur im Internet. http://www.netzliteratur.net/cramer/alg-literatur_im_internet.html (zuletzt abgerufen am 06.03.2015).
- Dinkla, Söke (1997): Pioniere Interaktiver Kunst von 1970 bis heute. Ostfildern: Cantz Verlag.
- Döhl, Reinhard (1991): apfel. In: Gomringer, Eugen (Hrsg.): konkrete poesie. deutschsprachige autoren. Stuttgart: Reclam Verlag. S. 37–40.
- Eicher, Thomas/Wiemann, Volker (2001): Arbeitsbuch: Literaturwissenschaft. Stuttgart: UTB.
- Glück, Helmut (1993): Schriftrichtung. In: Glück, Helmut: Metzler Lexikon Sprache. Stuttgart/Weimar: Verlag J.B. Metzler. S. 534.
- Hartz, Jochen (2014): Digitale Transformationen. Erzählen im Internet zwischen Hypertext und virtueller Realität. Bochum: Ruhr-Universität Bochum.
- Herrmann, Britta (2004): Germanistik und oder als Kulturwissenschaft(en)? Zur Historizität fachlicher Selbstbestimmungen. In: Erhart, Walter (Hrsg.): Grenzen der Germanistik. Rephilologisierung oder Erweiterung? Stuttgart/Weimar: Verlag J.B. Metzler. S. 61–83.

- Kuhlen, Reiner (1991): Hypertext. Ein nicht-lineares Medium zwischen Buch und Wissensbank. Berlin: Springer-Verlag.
- Kristeva, Julia (1972): Bachtin, das Wort, der Dialog und der Roman. In: Ihwe, Jens (Hrsg.): Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven. Bd. 3. Frankfurt am Main: Athenäum. S. 345–375.
- Lorenz, Ann-Kathrin (2013): Der Hypertext ist tot! Ein Interview mit der Internet-Literatin Susanne Berkenheger. (zuletzt abgerufen am 06.03.2015).
- Luhmann, Niklas (1987): Soziale Systeme. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Porombka, Stephan (2001): Hypertext. Zur Kritik eines digitalen Mythos. München: Fink.
- Turing, Alan (1950): Computing Machinery and Intelligence. In: Mind (59). S. 433–460.
- Yoo, Hyun-Joo (2007): Text, Hypertext, Hypermedia: ästhetische Möglichkeiten der digitalen Literatur mittels Intertextualität, Interaktivität und Intermedialität. Würzburg: Königshausen & Neumann.